

Bevölkerung und Sozialstruktur. Statistische Zahlen als eine machtvolle Erzählung

Martina Neuburger/Katrin Singer

1. Einführung: Ein historischer Kontext

Die Charakterisierung der Bevölkerungs- und Sozialstruktur eines Staates geschieht meist anhand statistischer Zahlen zu demographischer Entwicklung, zu ethnischen und religiösen Zuordnungen, Informationen zu Gesundheits- und Bildungssituation wie Kindersterblichkeit, Lebenserwartung, Analphabetismus und auch Infrastrukturausstattung. In seltenen Fällen wird die Normativität solcher Statistiken explizit gemacht oder gar hinterfragt, obwohl Daten wie beispielsweise hohe Geburtenraten und Analphabetismusquoten in der Regel mit Entwicklungsproblemen oder große ethnische und religiöse Vielfalt mit hohen Konfliktpotenzialen ohne gesellschaftspolitische Einordnung in einen einfachen kausalen Zusammenhang gestellt werden. Gerade die verschiedensten Entwicklungsindices (HDI, HPI etc.), wie sie von UNO und Weltbank geschaffen wurden und werden, tragen diese Normativität weiter. Die impliziten Zuschreibungen und Bewertungen bzw. die unkommentierte Nennung statistischer Zahlen verschleiern jedoch die historischen und gesellschaftlichen Kontexte, die die statistischen qualitativ sehr heterogenen Zahlen erst lesbar und interpretierbar machen.

Für eine Einführung in die Bevölkerungs- und Sozialstruktur Perus ist es von zentraler Bedeutung, statistische Daten mit einer Darstellung des Gewordenseins gesellschaftlicher Strukturen und den Verwobenheiten von Prozessen in unterschiedlichen räumlichen und zeitlichen Dimensionen zu verknüpfen. Vorkolumbische Rahmenbedingungen, Umwälzungen im Zuge der Eroberung durch die europäischen Kolonialmächte, Unabhängigkeit, Militärdiktaturen, Guerillabewegungen und Demokratisierungen sowie aktuelle Globalisierungstendenzen bilden in der peruanischen Geschichte wichtige Elemente, die sowohl Brüche, aber auch Kontinuitäten in der gesellschaftlichen Entwicklung hervorgebracht

haben und die sich noch heute in der Bevölkerungs- und Sozialstruktur Perus widerspiegeln. Im nun folgenden Beitrag können aufgrund seines einführenden Charakters viele der genannten Themen nur kurz angerissen werden, während in den verschiedenen Beiträgen dieses Bandes, auf die an geeigneter Stelle verwiesen wird, eine stärker differenzierende Darstellung geleistet wird. Dieser Idee folgend zieht das vorliegende Kapitel die offiziellen statistischen Daten heran, um die soziale Landschaft Perus zu (de-)konstruieren und mit einer Analyse der zentralen Dimensionen sozialer Ungleichheiten und prägender Machtstrukturen zu verknüpfen.

2. (De-)Konstruktion einer sozialen Landschaft Perus aus statistischen Daten

Die Bevölkerung von Peru ist nicht nur in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht sehr vielfältig, sondern zeichnet sich auch durch eine große Heterogenität in ethnisch-kulturellen und politischen Aspekten aus. Diese Vielfalt kann verstanden werden als ein Ergebnis zeitlich und räumlich differenzierter Dynamiken von natürlicher Bevölkerungsentwicklung, von Zu- und Ab- bzw. Auswanderung, von Vermischung (*mestizaje*) und Assimilation, aber auch von Genozid, Vertreibung und Verdrängung. Die Vielschichtigkeit der damit verbundenen Prozesse darzustellen, ist an dieser Stelle nicht möglich. Es soll dennoch versucht werden, die wichtigsten Aspekte schlaglichtartig zu beleuchten.

2.1 Die "klassischen" Rahmendaten der Bevölkerungsstruktur

Hinsichtlich des historischen Gewordenseins der peruanischen Bevölkerung deuten bereits archäologische Funde auf eine Vielzahl von Kulturen sowohl in vorinkaischer als auch in inkaischer Zeit hin (siehe den Beitrag von Alexander Herrera in diesem Band). Mit den spanischen Kolonist_innen kamen die ersten europäischen Bevölkerungsgruppen hinzu, die im 19. und 20. Jahrhundert durch weitere Einwanderungswellen ergänzt zum heutigen Bild der Bevölkerung Perus beitrugen. Die unterschiedlichen Gruppen an Zuwander_innen kamen dabei nicht nur aus unterschiedlichen räumlichen (nationalen) Kontexten, sondern brachten auch verschiedene soziale Herkunft, ökonomische Bedingungen und politische Überzeugungen mit und trafen in Peru wiederum auf sehr

vielfältige Bevölkerungsgruppen und Hierarchien, die miteinander in unterschiedlichste, teilweise auch gewaltvolle Aushandlungsprozesse um Macht, Ressourcen, soziale Anerkennung, kulturelle Selbstbestimmung etc. traten. Die Informationen darüber, wie sich die jeweiligen regionalen Gesellschaften in ihren spezifischen zeitlichen Phasen konstituierten, sind in sehr unterschiedlichem Umfang vorhanden, beschränken sich teils auf Einzelstudien (siehe beispielsweise Neuburger/Steinicke 2013), teils liegen umfangreiche Regionalanalysen vor (siehe beispielsweise Trivelli et al. 2009).

Über die schiere Zahl der Peruaner_innen gibt es erst seit 1940 vom nationalen Statistikamt (INEI) Zahlen, deren Verlässlichkeit jedoch sehr unterschiedlich ist (siehe Abbildung 1). Noch in der Kolonialzeit um 1792 schätzten die Konquistador_innen die damals als "indigen" bezeichnete Bevölkerung auf 56 % der rund 1 Mio. Einwohner_innen umfassenden Gesamtbevölkerung (Hensel/Pothast 2013: 266; Quiroz Chueca 2007). Dabei ist allerdings unklar, ob die amazonischen Bevölkerungsgruppen in diese Schätzung mit eingingen. Sowohl die spanische, als auch die mestizische Bevölkerung wuchs in den Jahrhunderten der Kolonialzeit langsam, aber stetig an, während die indigene Bevölkerung aufgrund von Verfolgung, Arbeitsbelastung, eingeschleppten Krankheiten etc. einen Rückgang zu verzeichnen hatte (Brea 2003; Newson 2006). Obwohl im 19. Jahrhundert der junge Nationalstaat Arbeitskräfte aus dem Ausland anwarb, wuchs die Bevölkerung insgesamt erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark an. Im Zuge von beginnender Industrialisierung und Modernisierung verbesserte sich allmählich zumindest in den Städten die Gesundheitsversorgung, so dass die Sterberate von 22,5 ‰ im Jahr 1950 auf 5,6 ‰ im Jahr 2015 sank. Die Geburtenrate sank im gleichen Zeitraum ebenfalls kontinuierlich, jedoch in einem geringeren Maße als die Sterberate. Wurden im Jahr 1950 noch geschätzte 48,7 Kinder pro 1.000 Einwohner_innen geboren, sind es im Jahr 2015 nur noch 18,6 (INEI 2015). Nach den Bevölkerungsprognosen und -schätzungen des peruanischen statistischen Amtes INEI ist seit den 1960er Jahren eine Trendwende zu beobachten, da die jährlichen Wachstumsraten von 2,5 % im Jahr 1950 auf wenig mehr als 1 % im Jahr 2015 gefallen sind (INEI 2015). Damit hat sich die Bevölkerungszahl insgesamt von 9,9 Mio. Einwohner_innen im Jahr 1961 auf 27,4 Mio. Einwohner_innen im Jahr 2007 verdreifacht (INEI 2015).

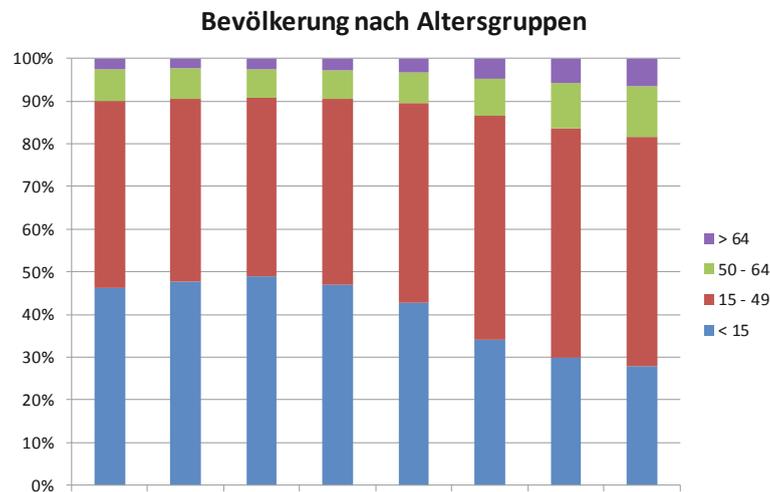


Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung in Peru 1950-2015.

Die Altersstruktur hat sich mit dieser Veränderung ebenfalls verschoben. Während 1950 der Anteil der Bevölkerung unter 15 Jahren noch über 47 % betrug, sind es 2015 gerade noch ca. 28 %. Der Anteil derjenigen Personen, die im so genannten reproduktiven Alter sind – zwischen 15 und 49 Jahren – stieg jedoch gleichzeitig von 43 % im Jahr 1950 auf 53 % im Jahr 2015 und bei den Frauen von 46 % auf 53 %, so dass die insgesamt sinkende Wachstumsrate der Bevölkerung im gleichen Zeitraum auf einen Wandel der Lebensentwürfe schließen lässt (INEI 2015). Diese Entwicklung – sinkendes Bevölkerungswachstum, sinkender Anteil junger Bevölkerung – wird in der entwicklungspolitischen Literatur gemeinhin als positiver Trend beschrieben: hohe Wachstumsraten der Bevölkerung werden zum Entwicklungsproblem erklärt, da – so die Argumentation – die Versorgung der Bevölkerung vor allem mit sozialer Infrastruktur und Wohnraum sowie die Schaffung von Arbeitsplätzen für eine “unterentwickelte” Volkswirtschaft nicht zu bewältigen seien (Birdsall 2004; Das Gupta et al. 2011). Mit dieser Verknüpfung wird in einer biodeterministischen Argumentation verschleiert, dass ungleiche Einkommensverteilung, gender-spezifische Rollenzuschreibungen und ethnische Diskriminierungsmechanismen diese Bevölkerungsentwicklung zum “Entwicklungsproblem” machen. Gleichzeitig verschweigt diese kausale Logik, dass eine

große Zahl an Bevölkerung auch als Konsument_innen gesehen werden könnte, die eine Volkswirtschaft durch eine entsprechende Binnennachfrage stützen könnten, und junge Menschen künftige Arbeitskräfte wären, die zur Steigerung des Bruttoinlandsprodukts (BIP) beitragen würden, wenn Einkommensverteilung, Bildungs- und Ausbildungschancen dies zulassen würden. Im peruanischen Kontext, in dem gerade diese Bereiche – Einkommen, Bildung, Gesundheit – extrem ungleich verteilt sind (siehe die Ausführungen weiter unten), werden mit der unmittelbaren Verknüpfung von Bevölkerungswachstum und “Entwicklung” entsprechend bestehende Machtverhältnisse verdeckt und strukturelle Problemlagen verschleiert.

Die Verteilung der Bevölkerung auf das peruanische Staatsgebiet weist sehr große räumliche Disparitäten auf, die sich in jüngerer Zeit jedoch zumindest zum Teil verschieben. Während sich noch in der Kolonialzeit und in den ersten Jahrzehnten der Unabhängigkeit das größte Bevölkerungskontingent im andinen Hochland befand, verschob sich der Bevölkerungsschwerpunkt im Laufe des 20. Jahrhunderts in die ariden Küstenregionen. Mit einem Bevölkerungsanteil von rund 13 % im Jahr 2007 waren und sind die amazonischen Departments bis heute die mit Abstand am wenigsten dicht besiedelten Gebiete, obwohl sie einen Anteil von 60 % am gesamten Staatsgebiet Perus ausmachen (Onken 2013). Diese Diskrepanz und die damit verbundene Konstruktion von Küsten und Regenwald als “leere” Räume wird von den verschiedensten Akteuren immer wieder als Legitimation herangezogen, um einerseits natürliche Ressourcen – mineralische Rohstoffe, Erdöl, Wasser, Holz etc. – für die Wirtschaften der dichter besiedelten Regionen abzuziehen oder andererseits um Bevölkerung aus der Andenregion in Amazonien anzusiedeln. Beides führt regelmäßig zu teils gewaltvollen Konflikten zwischen der indigenen Bevölkerung und den entsprechenden externen Akteuren (siehe zum Beispiel Finer et al. 2008; Perz et al. 2005; Stetson 2012).

Die Verschiebung des regionalen Schwerpunktes der Bevölkerung hat nicht zuletzt mit den Verstädterungsprozessen der letzten Jahrzehnte zu tun (siehe Abbildung 2). Bis in die 1960er Jahre lag der Schwerpunkt der peruanischen Bevölkerung eindeutig im ländlichen Raum, auch wenn die Landflucht – insbesondere männlicher Arbeitskräfte aus den sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen in den andinen *estancias* – schon in den 1940er Jahren begonnen hatte (Huber/Steinlauf 1997). Der Zensus von 1961 weist noch eine ländliche Bevölkerung von rund 52 % auf, während dieser

Wert in der Volkszählung von 1972 bereits auf 40 % gesunken ist, um im Jahr 2007 die 25 %-Marke zu unterschreiten (INEI 2015). Dennoch ist die ländliche Bevölkerung absolut von 1961 bis 2007 von 5,2 Mio. auf 6,6 Mio. Einwohner_innen gestiegen, wobei seit Mitte der 1990er Jahre die Zahl stagniert und Prognosen des INEI davon ausgehen, dass die ländliche Bevölkerung ab 2007 auch absolut abnimmt (INEI 2015). Allerdings sind die statistischen Zahlen zur scheinbaren Entleerung des ländlichen Raumes trügerisch, denn in der amtlichen Statistik bezieht sich das Attribut "städtisch" auf die administrativen Zentren von Gemeinden, völlig unabhängig davon, wie viele Einwohner_innen eine solche Siedlung hat, und auf so genannte *centros poblados urbanos* (städtische Bevölkerungszentren) mit mehr als 100 Haushalten (INEI 2010). Gerade in den andinen Regionen, in der so genannten *sierra*, verschiebt sich der Anteil ländlicher Bevölkerung gewaltig, wenn andere Kriterien herangezogen werden (Trivelli et al. 2009). Laut INEI lebten in der *sierra* im Jahr 2005 knapp 50 % der Bevölkerung in ländlichen Regionen. Wird jedoch die Definition "ländlich" auf alle Siedlungen angewendet, die kein Distrikthauptort sind und weniger als 4.000 Einwohner_innen haben, dann erhöht sich dieser Anteil auf rund 60 %. Bei einer Verschiebung des Schwellenwertes auf höchstens 8.000 Einwohner_innen sogar auf 79 % (Trivelli et al. 2009: 74). Die künstliche Überhöhung des städtischen Bevölkerungsanteils hat zum Teil politische Gründe, da eine hohe Verstädterungsrate im entwicklungspolitischen Diskurs als Indikator für Entwicklung herangezogen wird, denn städtische Gesellschaften werden in der Regel als modern und industrialisiert betrachtet, während der ländliche Raum als rückständig und stagnierend abgewertet wird (World Bank/rwf 2013). Zwar ist in Peru in den wenigsten Kleinstädten eine urbane Verdichtung zu beobachten. Gleichwohl setzen sich auch in ländlichen Siedlungen – völlig unabhängig von ihrer Bevölkerungszahl – urbane Lebensstile und moderne Wirtschaftsformen durch, da diese durch ihre diskursive Dominanz in der heteronormativen peruanischen Gesellschaft sowie durch moderne Kommunikationsmedien auch periphere Regionen erreichen. Im Gegenzug werden ländliche, indigene Lebensstile diskriminiert und als minderwertig betrachtet.

Entwicklung der städtischen und ländlichen Bevölkerung in Peru 1961 - 2007

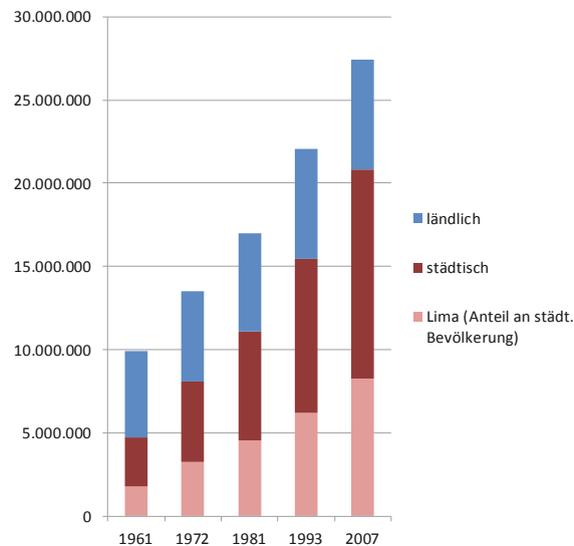


Abbildung 2: Entwicklung der städtischen und ländlichen Bevölkerung in Peru 1961-2007.

Innerhalb der städtischen Bevölkerung bildet die Metropolitanregion Lima eindeutig den Schwerpunkt (siehe Abbildung 3). Die Hauptstadtbevölkerung wächst seit den 1940er Jahren fast exponentiell an und erfährt erst in den letzten zwei Jahrzehnten eine Verlangsamung des Wachstums (Leonard 2000; Ludeña Urquiza 2004). Erst seit den 1990er Jahren verzeichnen auch einzelne Mittelstädte wie Arequipa, Trujillo, Chiclayo, Cuzco und Chimbote – in der Regel Hauptstädte der Departements – ein erhöhtes Wachstum, was im Wesentlichen mit deren wirtschaftlicher Dynamik durch Bergbau, exportorientierter Bewässerungswirtschaft, Regenwalderschließung oder Tourismus verbunden ist. Gleichwohl repräsentiert Lima mit seinen ca. 9,8 Mio. Einwohner_innen bis heute eine klassische Primatstadt, die nicht nur einen Großteil der städtischen Bevölkerung beherbergt, sondern alle zentralen Funktionen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft konzentriert. Damit können nicht nur alle Bedürfnisse an hochwertigen bzw. anspruchsvollen Waren und Dienstleistungen – insbesondere im Gesundheits- und Bildungsbereich – ausschließlich in Lima befriedigt werden. Auch gesellschaftliche Normen, politische Programme

und wirtschaftliche Entwicklungsziele werden von ökonomischen und politischen Eliten im Kontext der Hauptstadt entworfen, so dass Lima in gewisser Weise als Maß aller Dinge gilt und andere Entwicklungswege oder Lebensentwürfe tendenziell marginalisiert werden (Fuenzalida 2009; Klarén 2004; Onken 2013).

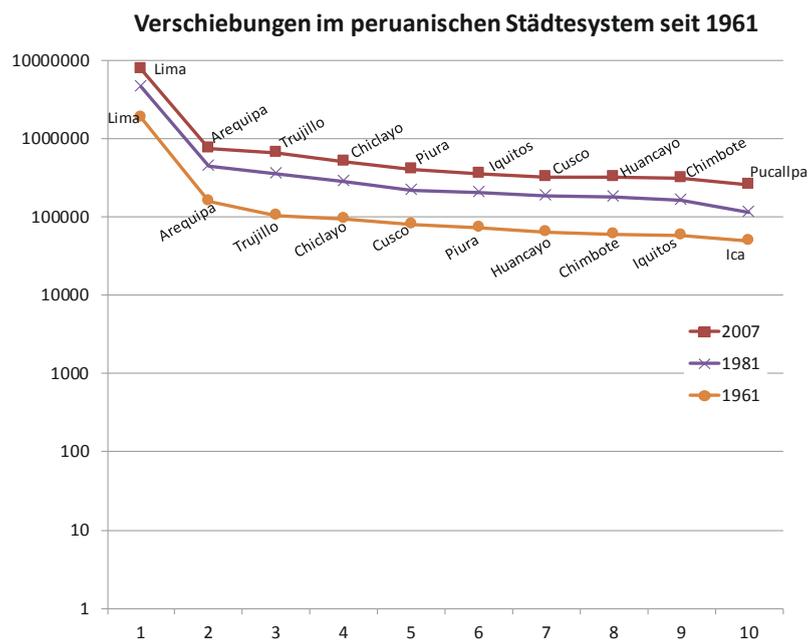


Abbildung 3: Verschiebungen im peruanischen Städtesystem seit 1961.

Der Urbanisierungsprozess geht nicht nur auf das natürliche Wachstum der städtischen Bevölkerung zurück, sondern basiert zum großen Teil auf der Migration ländlicher Bevölkerung in die Städte des Landes. Die Abwanderung geschieht meist in Etappen von der ländlichen Siedlung über die jeweilige Provinz- und Departement-Hauptstadt in die Metropole Lima. Während noch in den 1960er und 1970er Jahren vor allem Verdrängungsprozesse durch die Umstrukturierungen im Agrarsektor – durch die Agrarreform sowie durch Modernisierungs- und Mechanisierungsprogramme der Regierung – von Bedeutung waren, zwangen die gewaltsamen Konflikte zwischen Militärregierung und Guerillabewegung ab den 1980er Jahren zahlreiche Familien, ihre Heimat zu verlassen und in die

vergleichsweise sicheren Städte abzuwandern (Lienhard 2011; Montoya Rojas 1997; siehe auch den Beitrag von Sebastián Chávez in diesem Band). Die Vertreibungen endeten erst 2000, acht Jahre nach der Festnahme des Anführers des *Sendero Luminoso* Abimael Guzmán 1992. In jüngster Zeit wandern in der Regel junge Menschen bis 35 Jahre ab auf der Suche nach besseren Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten (Trivelli et al. 2009). Die Tendenz der Überalterung ist in ländlichen Gesellschaften deshalb sehr deutlich zu spüren. Gleichzeitig ist vor allem in den andinen ländlichen Gebieten der Frauenanteil durch die gender-spezifische Migration sehr niedrig. Neben der Wanderung von Frauen und Kindern zum Schutz vor der Gewalt der Guerilla-Konflikte schon in den 1980er Jahren, ist seit den 1990er Jahren einerseits das Angebot an Arbeitsplätzen für Frauen im häuslichen Servicebereich – Hausangestellte, Putzfrau, Kindermädchen, Wäscherin etc. – teilweise größer als die Angebote für Männer. Andererseits bietet die Wanderung in die Stadt für viele junge Frauen die Möglichkeit, sich überkommenen Rollenzuschreibungen und häuslicher Gewalt zu entziehen (Flake 2005). Dies beweist, dass junge Menschen große ökonomische, soziale und psychische Belastungen auf sich nehmen auf der Suche nach neuen Zukunftsperspektiven. Dass diese Strategien – basierend auf ethno-sozialen Netzwerken – mitunter sehr erfolgreich sind, zeigen zahlreiche Beispiele städtischer Unternehmer_innen ländlicher Herkunft, die einen Gegenentwurf zum gängigen Bild von den Migrant_innen “aus den Anden, [die] zusammenhaltlos und gesellschaftlich marginalisiert, [...] unwiderruflich dazu verdammt [sind] an der Peripherie der Städte zu überleben” (Favre 1991: 48f) darstellen (Huber/Steinhauf 1997).

Neben der Binnenmigration, die bis heute die peruanische Gesellschaft prägt, bildet auch die internationale Migration ein wichtiges Element, das vor allem die ethnisch-kulturelle Heterogenität der peruanischen Bevölkerung hervorgebracht hat. Während schon in vorkolumbischer Zeit das Inkareich mehrere Ethnien in sich vereinte, die in regem Austausch mit dem Amazonastiefland standen, vervielfältigte sich die Zahl der Gruppen mit Beginn der Kolonialzeit, nicht nur durch die Kolonisator_innen, sondern auch durch später importierte versklavte Menschen aus Afrika (Golash-Boza 2011). Die katholische Kirche trug mit der Missionierung aller Gruppen gleichermaßen zu einer gewissen kulturellen Homogenisierung bei, auch wenn sich dadurch ein Synkretismus entwickelte, der noch heute in Riten und Zeremonien verschiedener *comunidades* zu finden ist. In den letzten Jahren verlangen jedoch stark expandierende evangelikale

Kirchen eine bedingungslose Zuwendung zu christlichen Glaubensformen (Griffiths 1996; Rösing 2001; Spedding 2008). Nach der Unabhängigkeit von der spanischen Krone im Jahr 1824 und der Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1854 warb der junge Nationalstaat einerseits billige Arbeitskräfte aus Asien – vor allem aus China und Japan – für die landwirtschaftlichen Kerngebiete der Anden an und lockte junge Familien aus den damaligen Armutsgebieten Mitteleuropas mit dem Angebot von Landeigentum in die dünn besiedelten Gebiete Amazoniens (Borsdorf/Stadel 2013; Neuburger/Steinicke 2013). Während die europäischen Siedler_innen von Anfang an ein gesellschaftlich hohes Ansehen genossen, galten die asiatischen Einwander_innen als sozial marginalisierte Gruppe, die extreme rassistische Diskriminierung erdulden musste (Hensel 2013; Onken 2013). Die internationale Immigration hat sich nach der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ins Gegenteil verkehrt. Seit den 1960er Jahren wächst der Strom der peruanischen Auswander_innen stetig an. Neben den USA stellen die wohlhabenderen Nachbarstaaten in Lateinamerika die Hauptwanderungsgebiete dar. Dort nehmen die Migrant_innen vor allem als Saisonarbeiter_innen in den Bewässerungsoasen Chiles und Argentiniens oder als billige Arbeitskräfte in der Textilindustrie des brasilianischen Südostens äußerst prekäre Anstellungen zu teilweise sklavenähnlichen Bedingungen an (Rodríguez Vignoli 2004; Silva 2003). Nicht selten bauen die Peruaner_innen im Laufe der Jahre eigene Kleinunternehmen im Ausland auf und bleiben dort, halten jedoch auch über viele Jahrzehnte hinweg noch die Kontakte zu ihren Familien. Durch diese sehr aktiven, grenzüberschreitenden Netzwerke bleiben die Auswander_innen auch weiterhin ökonomisch – über Rimessen – und sozial – durch die Vermittlung von Kontakten für weitere Auswanderungswillige – in der Herkunftsregion präsent.

Diese nationalen und internationalen Wanderungsbewegungen haben dazu beigetragen, dass einzelne Regionen Perus durch spezifische ethno-soziale Strukturen gekennzeichnet sind. Die Küstenregion mit der Metropole Lima bildet das Gebiet mit der höchsten Verstädterungsrate. Der Anteil der weißen und mestizischen Bevölkerung ist höher als in anderen Regionen, denn diese bilden weitgehend die nationalen Eliten in Industrie und Politik, die in den großen Städten des Landes konzentriert sind. Die afroperuanische und indigene Bevölkerung an der Küste bleibt hingegen völlig unsichtbar. Die Altiplano-Region weist eine hohe Bevölkerungsdichte auf, allerdings mit stärkerer ländlich-landwirtschaft-

licher Prägung. Hier ist der Anteil Quechua- und Aymara-sprechender Bevölkerung relativ hoch, während *hacendados*, *caudillos* und Bergbauunternehmer_innen die Eliten der Region bilden. Schließlich repräsentieren die amazonischen Departments die am dünnsten besiedelten Gebiete, in denen die indigenen Gruppen des Tieflandes einen relativ hohen Anteil aufweisen. Allerdings wurden im Zuge der staatlich vorangetriebenen Agrarkolonisation der 1960er und 1970er Jahre auch zahlreiche *campesinos* aus der Andenregion angesiedelt, so dass sich eine ethnische Hierarchie herausgebildet hat, in der die *campesinos* die gesellschaftlich höher positionierte Gruppe darstellen. Der enge Zusammenhang zwischen ethnischer Zugehörigkeit und sozialer Position in der peruanischen Gesellschaft ist ein Indiz dafür, wie sehr nach wie vor – trotz gegenteiliger verfassungsrechtlicher Regelungen – rassistische Vorstellungen und Zuschreibungen präsent sind.

2.2 Gesundheit und Bildung: Soziale Dimensionen von Ungleichheit

Die Gesundheitssituation und -versorgung in Peru spiegelt die oben erläuterten Ungleichheiten der gesamten Gesellschaft wider. Auch wenn sich die Indikatoren zur Gesundheit sowie zur Gesundheitsversorgung insgesamt in Peru in den letzten zwei Jahrzehnten kontinuierlich verbessert haben (siehe Tabelle 1), konnten die verschiedenen politischen Maßnahmen die großen Disparitäten zwischen städtischen und ländlichen Gebieten, zwischen Küste, *sierra* und amazonischem Tiefland nicht wesentlich verringern, was sich vor allem in den großen Unterschieden des HDI ausdrückt (siehe Abbildung 4).¹ Insbesondere in den ländlich marginalisierten Regionen ist die Kinder- und Müttersterblichkeit im nationalen Vergleich relativ hoch, wobei die Unter- und Mangelernährung bei Kindern seit den 1990er Jahren von 36,5 % auf 18,1 % zurück gegangen ist. Diese ungleiche Gesundheitssituation hängt eng mit Lebens- und Einkommensverhältnissen in den jeweiligen Regionen zusammen. Für die Gesundheit relevant ist beispielsweise der Zugang zu sauberem Trinkwasser. In den offiziellen Statistiken werden für die Bewertung des Zugangs meist die

¹ Welche Problematik mit einer unkritischen Verwendung von statistischen Daten verbunden ist, zeigt die Entwicklung der HDI-Werte in Peru. Durch vergleichsweise geringe Veränderungen in der Berechnungsgrundlage ergeben sich erhebliche Sprünge. Gleichwohl zeigt Abbildung 4 die regionalen Disparitäten zwischen den Departments sehr deutlich.

Zahlen der öffentlichen Trinkwasserversorgung herangezogen. Das INEI (2009: 25) stellte fest, dass in den andinen und amazonischen Gebieten rund 47 % bzw. 55 % der Haushalte auf die Versorgung aus Oberflächenwasser wie Quellen, Flüssen und Bächen angewiesen sind. Implizit wird damit ein Defizit konstatiert und daraus folgernd legitimiert, die öffentliche Wasserversorgung auszubauen, und es werden – so der damit gekoppelte Diskurs – zur Effizienzsteigerung private Firmen damit betraut. Dabei wird verschwiegen, dass einerseits die natürlichen Wasserquellen abhängig vom jeweiligen regionalen Kontext teilweise durch Bergbauaktivitäten, Bewässerungslandwirtschaft und industriell-städtische Abwässer stark verschmutzt sind, und andererseits auch die öffentliche Wasserversorgung aufgrund von Korruption und technischen Mängeln nicht für ausreichende Wasseraufbereitung und -qualität garantieren kann. Ob im jeweiligen Fall eine Qualitätskontrolle des Trinkwassers tatsächlich durchgeführt wird oder nicht, ist in diesem Zusammenhang deshalb vergleichsweise unerheblich, da die gegebenenfalls notwendigen politischen Konsequenzen zur Behebung der Missstände meist ausbleiben.

Entwicklung der wichtigsten Indikatoren zur Gesundheit in Peru (1990-2012)						
	1990	1995	2000	2005	2010	2012
Lebenserwartung bei der Geburt ¹ [Jahre]	65,5	68	70,5	72,4	73,9	74,5
Kindersterblichkeit ² [Tode von Kindern < 5 Jahre pro 1000 Lebendgeburten]	Gesamt		47	31	23	21
	Stadt	73	32	31	17	17
	Land	106	64	52	33	29
Säuglingssterblichkeit ² [Tode von Säuglingen < 1 Jahr pro 1000 Lebendgeburten]	Gesamt		33	24	17	17
	Stadt	48	24	25	14	14
	Land	84	45	37	22	22
Müttersterblichkeit ² [Tode pro 100.000 Lebendgeburten]	250	220	160	120	n.d.	89
Mangelernährung ² [Anteil der chronischen Unterernährung bei Kindern <5 Jahren]	Gesamt		25,4	24,1	23,2	18,1
	Stadt	36,5 ^(1991/92)	25,8 ⁽¹⁹⁹⁶⁾	13,4	10,1	14,1
	Land	25,9 ^(1991/92)	16,2 ⁽¹⁹⁹⁶⁾	40,2	39,0	31,9
Ärzte pro 10.000 Ew. ⁴	7,26 ⁽¹⁹⁹²⁾	10,11 ⁽¹⁹⁹⁶⁾	11,53	15,03 ⁽²⁰⁰⁴⁾	16,61	17,07
Krankenschwestern pro 10.000 Ew. ⁴	n.d.	n.d.	7,92	6,31 ⁽²⁰⁰⁴⁾	19,53	21,60
Centros de Salud pro 100.000 Ew. ⁴	4,78 ⁽¹⁹⁹²⁾	7,59 ⁽¹⁹⁹⁶⁾	7,83 ⁽²⁰⁰²⁾	7,01 ⁽²⁰⁰⁴⁾	8,07	6,88 ⁽²⁰¹³⁾
Puestos de Salud pro 100.000 Ew. ⁴	13,6 ⁽¹⁹⁹²⁾	21,1 ⁽¹⁹⁹⁶⁾	20,64 ⁽²⁰⁰¹⁾	20,39	22,59	23,38 ⁽²⁰¹³⁾

¹ Quelle: Weltbank 2015, World Development Indicators

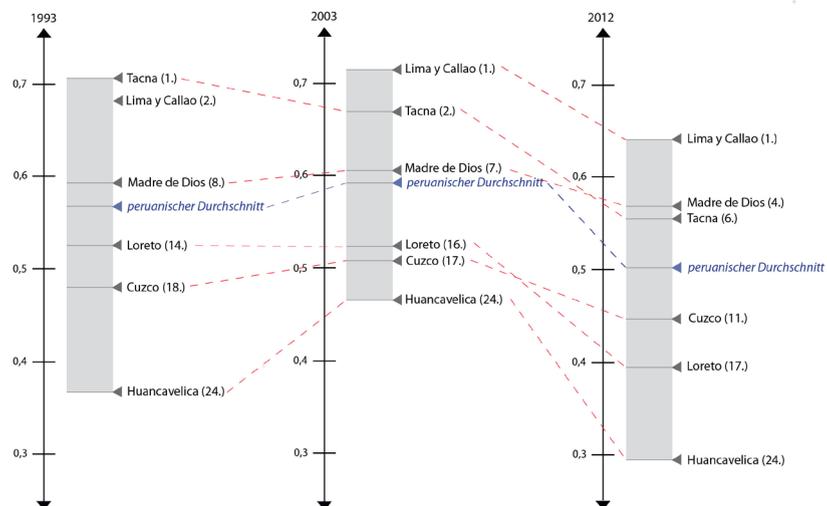
² Quelle: ENDES 2000, 2005, 2010, 2012

³ Quelle: WHO 2014

⁴ Quelle: INEI 2015, Series Nacionales, verschiedene Datenabfragen

Tabelle 1: Entwicklung der wichtigsten Indikatoren zur Gesundheit in Peru.

Entwicklung des Human Development Index (HDI) in den Departments Perus zwischen 1993 und 2012

Abbildung 4: Unterschiede des HDI in Peru 2013² (Quellen: PNUD 2009 und PNUD 2013).

Die äußerst unterschiedlichen Lebensbedingungen in den jeweiligen Regionen und für verschiedene Bevölkerungsgruppen sind eng verwoben mit den Zugangsmöglichkeiten zur bestehenden Gesundheitsinfrastruktur, die wiederum historisch mit der Entstehung der Gesundheitsversorgung in Peru zusammenhängt (Ewig 2010). Das öffentliche Gesundheitswesen wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt und hatte zum Ziel, die ländlich-indigene Bevölkerung im Sinne eines nach innen gerichteten Kolonialismus zu "zivilisieren" und sie als Arbeitskraft für die nationale Wirtschaft nutzbar zu machen. Ab den 1930er Jahren bildete

² Im Zeitraum zwischen 1993 und 2012 hat sich die Berechnung des nationalen HDI mehrfach geändert. Dadurch sind Vergleiche zwischen den Erhebungsjahren nur bedingt möglich. Während die Berechnung des HDI 2003 vom HDI 1993 in Bezug auf die Indikatoren für Bildungsdauer und Einkommenshöhe pro Kopf abweicht, wurden zwischen 2003 und 2012 weitreichende Änderungen in der Berechnungsmethode vorgenommen (Wechsel von arithmetischer auf geometrische Mittelwertbildung, neue Grenzwertbestimmung), die erklären, warum die HDI-Werte 2012 deutlich niedriger ausfallen.

sich durch Industrialisierung und Verstädterung die neue soziale Schicht der Industriearbeiter_innen, die gemeinsam mit den Gewerkschaften das Recht auf soziale Absicherung erkämpfte. Dieses Privileg blieb allerdings den meist mestizischen Arbeiter_innen und Eliten vorbehalten, die über einen formellen Arbeitsvertrag verfügten. Die Armutsbevölkerung in den Städten konnte lediglich den kostenfreien wohlfahrtstaatlichen Service und katholische Krankenhäuser nutzen, während die ländliche Bevölkerung ausschließlich auf ihre eigenen traditionellen Heilmethoden angewiesen war. Die Erfolge beim Ausbau der Gesundheitsinfrastruktur mit US-amerikanischer Unterstützung in den 1940er und 1950er Jahren wurden mit der Verschuldungs- und politischen Krise der 1980er Jahre praktisch wieder zunichte gemacht. Neben der Konzentration von medizinischen Einrichtungen und Personal in den Zentren des Landes wanderten in dieser Zeit die einkommensstarken Gruppen in die nun etablierte private Gesundheitsversorgung ab. Die Umsetzung marktorientierter Reformen des Sozialsystems mit gleichzeitigem Ausbau der Infrastruktur in den 1990er Jahren änderten nicht grundsätzlich etwas an der defizitären Ausstattung der öffentlichen Einrichtungen im Allgemeinen und derjenigen in ländlich-peripheren Regionen im Besonderen: Rund 56 % der Ärzt_innen und 40 % des sonstigen medizinischen Personals arbeiteten 2013 in Lima. Außerdem bleibt die Gesundheitsversorgung Perus trotz der Einführung des kostenfreien Sozialversicherungssystems SIS (*Seguro Integral de Salud*) durchdrungen von sozialen und ethnischen Ungleichheiten. Der Zugang zu diesen Leistungen setzt nämlich voraus, dass die betreffenden Personen offiziell an ihrem Wohnort gemeldet sind und einen Personalausweis besitzen, was große Teile der Armuts- und nicht-Spanisch-sprechenden Bevölkerung ausschließt. Letztere scheut überdies einen Gang in öffentliche Gesundheitseinrichtungen, da das Personal häufig ausschließlich Spanisch spricht und indigene bzw. ländliche Armutsbevölkerung diskriminierend behandelt. Im Jahr 2007 mussten über 70 % der Bevölkerung die in Anspruch genommenen medizinischen Dienstleistungen selbst bezahlen, weil sie weder über einen privaten noch über einen gesetzlichen Versicherungsschutz verfügten (Hein 2013: 5). Darüber hinaus werden nur in Notfällen die Transportkosten zur nächsten Krankenstation bzw. zu demjenigen Krankenhaus bezahlt, das – bei komplizierteren Behandlungen – über die nötige Ausstattung verfügt. Einerseits durch die Konzentration von Armutsbevölkerung in ländlich-peripheren Regionen und andererseits

durch die extrem ungleiche Verteilung von medizinischen Einrichtungen und Personal potenzieren sich dadurch die Ungleichheiten.

Auch im Bildungswesen sind ähnliche Dynamiken und Strukturen zu erkennen (Jaramillo/Saavedra 2011). Die ländlichen Räume sind ausschließlich mit Primarschulen ausgestattet. Nur in den jeweiligen Provinzhauptorten und den kleineren Städten sind weiterführende Schulen zu finden. Universitäten – und hier meist nur externe Campi der großen nationalen Universitäten, in denen der Unterricht häufig ausfällt bzw. das Lehrpersonal vielfach unmotiviert ist – sind auf die Departmentshauptstädte beschränkt. Darüber hinaus sinkt im Allgemeinen die Qualität von Ausbildungsgrad des Lehrpersonals, von Ausstattung mit Lehrmaterial und von baulichen Einrichtungen von der Stadt hin zum ländlichen Raum. In ländlichen *comunidades* sind die Lehrer_innen meist so schlecht bezahlt, dass sie noch einer zweiten Beschäftigung nachgehen müssen. Außerdem ist kein gutes Lehrmaterial in Quechua vorhanden, so dass der Unterricht sehr häufig ausfällt. Im schulischen Niveau weichen deshalb einkommensstarke Gruppen auf Privatschulen aus, während im universitären Bereich die öffentlichen Hochschulen meist höhere Anforderungen haben, die wiederum fast ausschließlich mit einer Vorbildung aus den Privatschulen zu bewältigen sind. Auch die erhöhten Kosten für Transport, Unterbringung und Verpflegung, die mit einem Schulbesuch in der Stadt verbunden sind, können ländliche Armutgruppen nicht tragen. Besonders schwierig ist der Zugang zu höheren Bildungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche aus muttersprachlich nicht-spanischen Haushalten, denn sie haben nicht nur mit sprachlichen Schwierigkeiten in der Schule zu kämpfen (Pasquier-Doumer/Risso Brandon 2015). Sie werden von den meist mestizischen Lehrer_innen diskriminiert und müssen harte physische und psychische Bestrafungen im Unterricht erleiden (Cáceres/Salazar 2013; Morales/Singh 2015). Nur in einzelnen Fällen sind noch die Ideen der oppositionellen Lehrerbewegung der 1980er Jahre, die sich gegen die Militärregierung organisiert hatte, erhalten geblieben, so dass sich weitgehend eine staatsreu-konservative, europäisierte Lehrpraxis durchgesetzt hat (Wilson 1999). Damit werden soziale und ethnische Ungleichheiten reproduziert und verstärkt. Auch die gesetzliche Verankerung und Einführung von bilinguaem Unterricht hat an dieser Grundsituation nichts geändert, da die entsprechenden schulischen Reformen nur sehr zögerlich umgesetzt werden (Grompone 2005). Erst in den letzten Jahren, nach hartnäckigen Protesten von Lehrer_innen und Eltern sowie

Disparitäten im Bildungssystem Perus (2012)

	Analphabetismus [Anteil der Bevölkerung > 15 Jahre in %]	Durchschnittlich besuchte Schuljahre [Jahre]	Anteil der 7-14-jährigen ohne Grundschulabschluss ²	Abbrecherquote (nach Schulform)		
				Anteil der 13-19-jährigen ohne Grundschulabschluss	Anteil der 13-19-jährigen ohne Abschluss einer weiterführenden Schule	Anteil der 13-19-jährigen ohne Abschluss einer weiterführenden Schule
Gesamt	6,19	10,22	1,2	13,9	8,2	8,2
Ländlich	15,94	7,86	1,5	20,3	10,2	10,2
Städtisch	3,29	10,96	1,1	10,5	7,4	7,4
Männlich	3,09	10,22	1,6	13,7	8,4	8,4
Weiblich	9,33	9,92	0,8	14,1	8,0	8,0
Lima	n. a.	11,33	1,3	7,7	6,5	6,5
Küsten	3,17	10,84	1,32	14,31	8,69	8,69
Anden	11,21	9,60	1,02*	11,20	6,92	6,92
Amazonien	7,22	9,12	3,30	27,87	17,11	17,11

Regionale Durchschnittswerte in den grau hinterlegten Feldern wurden auf Basis von INEI-Daten eigenständig berechnet.

*Für die Berechnung dieses Durchschnittswertes fehlten Daten für 4 von 11 Regionen, deshalb ist die Verlässlichkeit der Aussage eingeschränkt.

Quellen: INEI 2015, Series Nacionales, verschiedene Abfragen
ENEDU 2013

Tabelle 2: Disparitäten im Bildungssystem Perus.

der Veröffentlichung von zahlreichen internationalen Studien wächst der politische Druck, so dass langsam Verbesserungen der Unterrichtsqualität zu beobachten sind. Der sozial und räumlich ungleiche Zugang zu Bildung schlägt sich auch in den Statistiken nieder. Die Analphabetenrate ist zwar in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich gesunken. Die Disparitäten bleiben jedoch weiterhin bestehen, sowohl zwischen städtischen und ländlichen Regionen als auch zwischen Lima, Küste, Anden und Amazonien (Jaramillo/Saavedra 2011) (siehe Tabelle 2).

2.3 Armut und ungleiche Einkommensverhältnisse

Die Ungleichheiten im Zugang zu Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen und die disparitären Einkommensverhältnisse können als ineinander verwobenes Wirkungsgefüge verstanden werden. Entsprechend haben sich parallel zur Verbesserung der Bildungs- und Gesundheitsinfrastruktur die Einkommensunterschiede zwischen den ärmsten und reichsten Bevölkerungsgruppen seit den 1960er Jahren verringert (Jaramillo/Saavedra 2011). So ist der Gini-Index von 0,58 im Jahr 1961 auf 0,38 im Jahr 1996 gefallen, um in den folgenden Jahren auf gleichem Niveau geringfügig zu schwanken und nur um wenige 100stel zu sinken (Jaramillo/Saavedra 2011: 18ff). Der steigende Anteil von Einkünften aus staatlichen Sozialleistungen einerseits und Rimessen abgewandelter Familienangehöriger andererseits haben wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen. Allerdings bedeutet auch der relativ niedrige Wert 0,38 immer noch, dass die reichsten 20 % der Bevölkerung mehr als 40 % des Einkommens erzielen, während sich 50 % der Ärmsten weniger als 25 % des Einkommens teilen müssen. Insgesamt war in den letzten Jahrzehnten zu beobachten, dass die Veränderung der Einkommensverteilung sehr stark davon abhängt, wie die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung mit politischen Maßnahmen begleitet wird. So führten beispielsweise die Umverteilungspolitiken der Regierung García in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zu einer Verringerung der Einkommensungleichheiten trotz Rezession, während die neoliberalen Politiken der Regierung Fujimori während der Krise in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre die Ungleichverteilung verschärften und erst die Jahre wirtschaftlicher Stabilität kombiniert mit den sozial-reformistischen Politiken der Folgereregierungen eine neuerliche Angleichung der Einkommensverhältnisse brachte.

Die nationalen Durchschnittszahlen verschleiern jedoch die großen Unterschiede zwischen Regionen und sozialen Gruppen (INEI 2009; Jara-

millo/Saavedra 2011) (siehe Abbildung 5). Auch hier zeigt die Metropolitanregion Lima mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen von knapp 320 US-Dollar monatlich im Vergleich zum peruanischen Durchschnitt von rund 240 US-Dollar monatlich ihre Vorrangstellung vor allen anderen Städten und Regionen des Landes (INEI 2015). So erreicht das monatliche Pro-Kopf-Einkommen in ländlichen Regionen den Wert von 115 US-Dollar, in der Sierra knapp 190 US-Dollar. In ländlich geprägten Distrikten – insbesondere in den andinen und amazonischen Gebieten – erreicht der Anteil der Armutsbevölkerung entsprechend Werte von über 90 %. Dabei sind die Ungleichheiten der Einkommensverteilung vor allem in der *selva central* und im Süden der Anden zu beobachten. Noch in den 1960er bis Mitte der 1980er Jahre verringerte sich der Einkommensunterschied zwar schwerpunktmäßig in den ländlichen Regionen, wobei der massive Ausbau des Schulsystems und die Umsetzung der Agrarreform die Voraussetzungen dafür bildeten. Seit den 2000er Jahren hat sich dieser Trend jedoch umgekehrt, so dass sich die Ungleichheit in den städtischen Gebieten seitdem schneller verringert als in den ländlichen, auch wenn nach wie vor die Ungleichheiten in den Städten größer sind als auf dem Land (Trivelli et al. 2009) – obwohl der Anteil der Armutsbevölkerung auf dem Land beträchtlich von 83 % im Jahr 2004 auf 53 % im Jahr 2013 zurückging und derjenige der extrem armen Bevölkerung von 41,6 % auf 19,7 % im gleichen Zeitraum (INEI 2015). Insgesamt sind es wiederum die indigenbäuerlichen Gruppen, die besonders von Armut betroffen sind. Bei ihnen liegt der Anteil der Armutsbevölkerung mit knapp 36 % deutlich höher als bei den mestizischen Gruppen mit knapp 21 % (Pasquier-Doumer/Risso Brandon 2015: 209). Nicht zuletzt in diesen Zahlen spiegeln sich die Diskriminierungsmechanismen in Bildungs- und Gesundheitssystem wider.

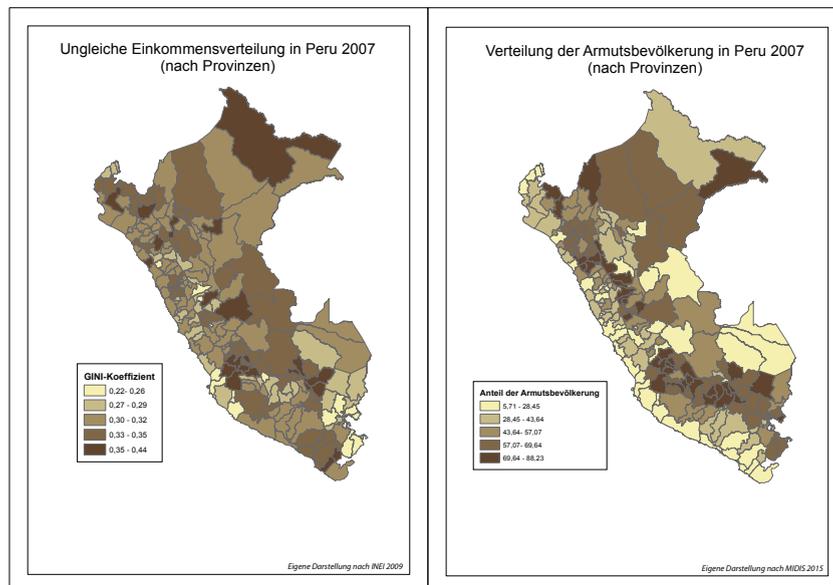


Abbildung 5: Räumliche Differenzierung von Armut und Ungleichheit in Peru 2007.

Die Verfestigung der Armut im ländlichen Peru geht einher mit tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen (Mayer 2004; Phélinas 2009; Trivelli et al. 2009). Die traditionellen sozialen Ausgleichs- und Kontrollsysteme, in denen Reziprozität und kollektives Denken zentrale Bestandteile bilden, verlieren ihre Funktionsfähigkeit durch die zunehmende Abwanderung aus dem ländlichen Raum. Der Verfall dieser Sicherungssysteme – zusammen mit der Krise der kleinbäuerlichen subsistenzorientierten Landwirtschaft (siehe dazu den Beitrag von Harald Moßbrucker in diesem Band) – zwingt die Familien dazu, nach zusätzlichen monetären Einkommensquellen zu suchen. Neben den Rimessen und staatlichen Sozialleistungen sind es vor allem Einkünfte aus nicht-landwirtschaftlichen, abhängigen Beschäftigungsverhältnissen, mit denen die Familien ihren Lebensunterhalt bestreiten. Sie werden dadurch nicht nur abhängiger von der allgemeinen wirtschaftlichen Dynamik in der jeweiligen Region. Mit dem sinkenden Grad der Selbstversorgung durch Subsistenzproduktion und *community*-internem Austausch steigt auch ihr Bedarf an monetärem Einkommen, was die Verwundbarkeit gegenüber extern verursachten Veränderungen noch verstärkt, zumal es sich bei

den Beschäftigungsmöglichkeiten im ländlichen Raum meist um prekäre Arbeitsverhältnisse mit niedrigen Löhnen, unsicheren Vertragsbedingungen und ohne soziale Absicherung und Arbeitsschutz handelt.

3. Soziale Ungleichheiten als ein Geflecht von Hegemonie und Machtbeziehungen

Die dargestellten Ungleichheiten in der peruanischen Bevölkerung sind in ihrer heutigen Konstitution als ein Geflecht von Hegemonie und Machtbeziehungen in ihrem historischen Gewordensein zu verstehen. Die bereits in der inkaischen Gesellschaft angelegten Hierarchien wurden in der Kolonialzeit nicht gebrochen, sondern von der spanischen Krone reproduziert und mit eigenen Machtstrukturen überlagert (Sobrevilla 2001). Die Systeme der Feudalgesellschaft mit Leibeigenschaft und Sklaverei wirken bis heute nach. Einerseits sind die Abhängigkeitsverhältnisse und prekären Arbeitsbedingungen sowohl im ländlichen wie im städtischen Kontext erhalten geblieben. Andererseits sind die hierarchischen Beziehungen zwischen den unterschiedlichen ethno-sozialen Gruppen bis heute durch die verschiedensten Formen von Diskriminierung und Rassismen wirkmächtig, wenn es um den Zugang zu Bildung, Gesundheit und Einkommen geht (Golash-Boza 2001; Henk 2010; Lozano Vallejo 2000).

Trotz der scheinbar über Jahrhunderte verfestigten Strukturen erreichen politische Initiativen und soziale Bewegungen immer wieder gesellschaftliche Veränderungen, die in dynamische Prozesse münden. Neben der Befreiungstheologie, die die Koalition der Kirche mit den politischen Eliten aufkündigte, sind es Widerstandsbewegungen der afro-peruanischen Bevölkerung ebenso wie Frauenorganisationen und indigene Gruppen, die häufig in Verbindung mit international aktiven NGOs erfolgreich ihre Rechte einfordern. Das seit 1998 verfassungsrechtlich verankerte Bekenntnis des peruanischen Staates zur Multiethnizität und Plurikulturalität verdeutlicht diese Errungenschaften und eröffnet Chancen für mehr Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit. Diese kleinen politischen Erfolge schlagen sich nur sehr begrenzt in statistischen Zahlen nieder, durchdringen jedoch die peruanische Bevölkerung und eröffnen hoffnungsvolle Perspektiven.

Literaturverzeichnis

- BIRDSALL, Nancy (Hg.) (2004): *Population Matters: Demographic Change, Economic Growth, and Poverty in the Developing World*. New York: Oxford University Press.
- BORSODORF, Axel/STADEL, Christoph (2013): *Die Anden: Ein geographisches Porträt*. Berlin: Springer Spektrum.
- BREA, Jorge A. (2003): "Population dynamics in Latin America". In: *Population Bulletin*, 58 (1), S. 21-25.
- CÁCERES, Carlos F./SALAZAR, Ximena (Hg.) (2013): "Era como ir todos los días al matadero...": *El bullying homofóbico en instituciones públicas de Chile, Guatemala y Perú*. Documento de trabajo. Lima: Instituto de Estudios en Salud, Sexualidad y Desarrollo Humano (IESSE-DEH)/Universidad Peruana Cayetano Heredia (UPCH), Programas de las Naciones Unidas para el Desarrollo (PNUD)/UNESCO. <http://onu.org.pe/wp-content/uploads/2014/02/pe.PNUD_UNESCO_BULLYING_Chile_Guatemala_Peru.pdf> (17.03.2016).
- DAS GUPTA, Monica/BONGAARTS, John/CLELAND, John (2011): *Population, Poverty and Sustainable Development. A Review of the Evidence*. Policy Research Working Paper 5719. Washington, D.C.: The Worldbank Group. <<https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/handle/10986/3484/WPS5719.pdf?sequence=1>> (14.10.2015).
- EWIG, Christina (2010): *Second-wave Neoliberalism: Gender, Race, and Health Sector Reform in Peru*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- FAVRE, Henri (1991): "Reforma agraria y etnicidad en el Perú durante el gobierno revolucionario de las Fuerzas Armadas (1968-1980)". In: *Cuadernos Americanos* 6 (30), S. 23-49.
- FINER, Matt/JENKINS, Clinton N./PIMM, Stuart L./KEANE, Brian/ROSS, Carl (2008): "Oil and Gas Projects in the Western Amazon: Threats to Wilderness, Biodiversity, and Indigenous Peoples". In: *PLoS ONE* 3 (8): e2932. Doi:10.1371/journal.pone.0002932.
- FLAKE, Dallan F. (2005): "Individual, Family, and Community Risk Markers for Domestic Violence in Peru". In: *Violence Against Women* 11 (3), S. 353-373. Doi 10.1177/1077801204272129.
- FUENZALIDA, Fernando (2009): *La agonía del Estado-Nación. Poder, raza y etnia en el Perú contemporáneo*. Lima: Fondo Editorial del Congreso.
- GOLASH-BOZA, Tanya Maria (2011): *Yo soy negro: Blackness in Peru*. Gainesville: University Press of Florida.
- GRIFFITHS, Nicholas (1996): *The Cross and the Serpent: Religious Repression and Resurgence in Colonial Peru*. Norman/London: University of Oklahoma Press.
- GROMPONE, Romeo (2005): "Modernidad, identidades políticas y representación: cuatro décadas y un desenlace abierto". In: Vich, Víctor (Hg.): *El estado está de vuelta: desigualdad, diversidad y democracia*. Perú Problema, 30. Lima: Instituto de Estudios Peruanos (IEP), S. 187-273.
- HEIN, Wolfgang (2013): "Gesundheit für alle? Gesundheitsversorgung in Lateinamerika". In: *GIGA-Focus Lateinamerika* 10. <https://www.giga-hamburg.de/en/system/files/publications/gf_lateinamerika_1310.pdf> (17.03.2016).
- HENK, Elisabeth (2010): *Von der Scham einheimisch zu sein: Ursachen und Entwicklung des Rassismus in Peru*. Gießen: Herrmann.

- HENSEL, Silke (2013): "Rassismus". In: Hensel, Silke/Potthast, Barbara (Hg.): *Das Lateinamerika-Lexikon*. Wuppertal: Peter Hammer, S. 277-279.
- HENSEL, Silke/POTTHAST, Barbara (Hg.) (2013): *Das Lateinamerika-Lexikon*. Wuppertal: Peter Hammer.
- HUBER, Ludwig/STEINHAUF, Andreas (1997): "Soziale Netzwerke und ökonomische Entwicklung in Peru. Die neuen Protagonisten". In: *Anthropos* 92, S. 535-549.
- INSTITUTO NACIONAL DE ESTADÍSTICA E INFORMÁTICA (INEI): Censos Nacionales de Población y Vivienda, 1940, 1961, 1972, 1981, 1993, 2005 y 2007. Lima: INEI. <<http://censos.inei.gob.pe>> (17.03.2016).
- (2009): *Mapa de pobreza provincial y distrital 2007. El enfoque de la pobreza monetaria*. Lima: INEI.
- (2010): *Perú: estimaciones y proyecciones de población económicamente activa urbana y rural por sexo y grupos de edad, según departamento, 2000-2015*. Boletín Especial, 20. Lima: INEI.
- (2015): *Series Nacionales*. <<http://series.inei.gob.pe:8080/sirtod-series/>> (15.11.2015).
- JARAMILLO, Miguel/SAAVEDRA, Jaime (2011): *Menos desiguales: la distribución del ingreso luego de las reformas estructurales*. Documento de Investigación, 59. Lima: Grupo de Análisis para el Desarrollo (GRADE).
- KLARÉN, Peter F. (2004): *Nación y sociedad en la historia del Perú*. Lima: Instituto de Estudios Peruanos (IEP).
- LEONARD, John B. (2000): "City Profile: Lima". In: *Cities* 17 (6) S. 433-445.
- LIENHARD, Martin (Hg.) (2011): *Expulsados, desterrados, desplazados: migraciones forzadas en América Latina y en África*. Nexos y diferencias: estudios de la cultura de América Latina, 31. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert.
- LOZANO VALLEJO, Ruth (2000): *Análisis de la problemática de la educación bilingüe en la Amazonía peruana*. Documento de Trabajo, 4. Cuzco: Defensoría del Pueblo.
- LUDEÑA URQUIZO, Wiley (2004): *Lima: historia y urbanismo en cifras. 1821-1970*. Kieler Arbeitspapiere zur Landeskunde und Raumordnung, 45. Kiel: Geographisches Institut der Universität Kiel.
- MAYER, Enrique (2004): *Casa, chacra y dinero: economías domésticas y ecología en los Andes*. Estudios de la Sociedad Rural, 28. Lima: Instituto de Estudios Peruanos (IEP).
- MONTOYA ROJAS, Rodrigues (1997): "El Peru después de 15 años de violencia, 1980-1995". In: *Estudios Avanzados* 11 (29), S. 287-308. <<http://www.revistas.usp.br/eav/article/view/8985/10537>> (17.03.2016).
- MORALES, Alvaro/SINGH, Prakarsh (2015): "The Effects of Child Physical Maltreatment on Nutritional Outcomes: Evidence from Peru". In: *Journal of Development Studies* 51 (7), S. 826-850. Doi: 10.1080/00220388.2015.1034110.
- NEUBURGER, Martina/STEINICKE, Ernst (2013): "(Re-)valorización de la identidad austro-alemana y conflictos político-culturales en Pozuzo (Pasco, Perú). Potencialidades y límites de la diversidad cultural". In: Salas Quintanal, Hernán/Serra Puche, Mari Carmen/González de la Fuente, Ínigo (Hg.): *Identidad y patrimonio cultural en América Latina: la diversidad en el mundo globalizado*. México, D.F.: Universidad Nacional Autónoma de México (UNAM), S. 453-488.

- NEWSON, Linda A. (2006): "The Demographic Impact of Colonisation". In: Bulmer-Thomas, Victor/Coatsworth, John H./Cortés Conde, Roberto (Hg.): *The Cambridge Economic History of Latin America. The Colonial Era and the Short Nineteenth Century*. Cambridge: Cambridge University Press.
- ONKEN, Hinnerk (2013): "Peru". In: Hensel, Silke/Potthast, Barbara (Hg.): *Das Lateinamerika-Lexikon*. Wuppertal: Peter Hammer, S. 265-272.
- PASQUIER-DOUMER, Laure/RISSO BRANDON, Fiorella (2015): "Aspiration Failure: A Poverty Trap for Indigenous Children in Peru?" In: *World Development* 72, S. 208-223. Doi: 10.1016/j.worlddev.2015.03.001.
- PERZ, Stephen G./ARAMBURÚ, Carlos/BREMNER, Jason (2005): "Population, Land Use and Deforestation in the Pan Amazon Basin: A Comparison of Brazil, Bolivia, Colombia, Ecuador, Perú and Venezuela". In: *Environment, Development and Sustainability* 7, S. 23-49. Doi 10.1007/s10668-003-6977-9.
- PHÉLINAS, Pascale (2009): *Empleo alternativo en el Perú rural. Un camino hacia el desarrollo*. Colección Mínima, 62. Lima: Institut de recherche pour le développement (IRD)/Instituto de Estudios Peruanos (IEP).
- RODRIGUÉZ VIGNOLI, Jorge (2004): *Migración interna en América Latina y el Caribe: estudio regional del período 1980-2000*. Serie Población y Desarrollo, 50. Santiago de Chile: Comisión Económica para América Latina y el Caribe (CEPAL).
- RÖSING, Ina (2001): *Die heidnischen Katholiken und das Vaterunser im Rückwärtsgang: zum Verhältnis von Christentum und Andenreligion*. Heidelberg: Winter.
- QUIROZ CHUECA, Francisco (2007): "De la colonia a la república independiente". In: Hampe Martínez, Teodoro (Hg.): *Historia del Perú*. Barcelona: Lexus, S. 666-830.
- SILVA, Sidney Antonio da (2003): *Virgem, mãe, terra. Festas e tradições bolivianas na metrópole*. São Paulo: Hucitec.
- SPEEDING, Alison (2008): *Religión en los Andes: extirpación de idolatrias y modernidad de la fe andina*. La Paz: Instituto Superior Ecueménico Andino de Teología (ISEAT).
- SOBREVILLA, David (2001): "Zur Entwicklung und Lage der Kulturen in Peru". In: Sevilla, Rafael/Sobrevilla, David (Hg.): *Peru – Land des Versprechens?* Bad Honnef: Horlemann, S. 76-109.
- STETSON, George (2012): "Oil Politics and Indigenous Resistance in the Peruvian Amazon: The Rhetoric of Modernity Against the Reality of Coloniality". In: *Journal of Environment and Development* 21 (1), S. 76-97.
- TRIVELLI, Carolina/ESCOBAL, Javier/REVESZ, Bruno (2009): *Desarrollo rural en la sierra: aportes para el debate*. Estudios de la Sociedad Rural, 37; Diagnóstico y Propuesta, 44. Lima: Instituto de Estudios Peruanos (IEP)/Centro de Investigación y Promoción del Campesinado (CIPCA)/Grupo de Análisis para el Desarrollo (GRADE)/Consortio de Investigación Económica y Social (CIES).
- WORLD BANK/INTERNATIONAL MONETARY FUND (IMF) (2013): *Rural Urban Dynamics and the Millennium Development Goals*. Global Monitoring Report 2013. Washington, D.C.: International Monetary Fund (IMF). Doi: 10.1596/978-0-8213-9806-7.
- WILSON, Fiona (1999): "Una historia interrumpida: escuelas y maestros en el Perú". In: Wilson, Fiona (Hg.): *Violencia y espacio social: estudios sobre conflicto y recuperación*. Lima: Universidad Nacional de Centro, S. 59-88.